

Der Traum

Autor(en): **Marti, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Neujahr 1915

Aus Purpurnebeln tritt ein neues Jahr,
 Von blutigem Flor umwölkt die junge Stirne.
 Rings Schwelt die Erde, nur ihr Hochaltar
 Erglänzet still im kühlen Licht der Firne.

Derweil das Grauen alle Fernen hält,
 Steht über uns ein Himmelsauge offen,
 Ein Stücklein Morgenglanz im Duft der Welt,
 Im Gram der Welt ein Stücklein Zukunftshoffen.

Laß einen Strahl von deinem stillen Licht,
 O Heimathimmel, jene Brüder grüßen,
 Für die das Schicksal Märtrerkronen flicht,
 Die heldenhaft der andern Fehler büßen.

Laß einen Strahl von deinem starken Licht
 In arme haßverheßte Herzen zünden,
 Bis in das Dunkel die Erkenntnis bricht
 Von Volkes Kraft und der Gebieter Sünden!

Laß deinen ganzen himmelsklaren Tag,
 Mein Schweizerland, in alle Weiten dringen,
 Bis über Rhein und Meer mit heiligem Schlag
 Des Völkerfrühlings Friedensglocken klingen...

Maria Wafer, Zürich.

Der Traum.

Nachdruck verboten.

Eine unveröffentlichte Erzählung aus dem Nachlaß von Fritz Marti (1866—1914).

Es bleibt ein immer neuer Schmerz, daß ein grausames Schicksal unsern Dichter Fritz Marti allzufrüh aus einem bedeutenden und weitzielanden Leben und Schaffen wegrief, uns alle um reife Dichterwerke täuschend; umso mehr freut es uns, den Lesern der „Schweiz“ aus dem kleinen Nachlaß eine unveröffentlichte Erzählung vorlegen zu können. Wenn sie auch äußerlich sich nicht ohne weiteres in Martis Werk einreicht, die grimmige Pointe entstammt doch ganz der Anschauungs-

welt dieses Dichters, der um soziale und psychologische Probleme stets so heiß bemüht war.

Das Antlitz ihrer „hoch- und edelgeborenen Gestrengigkeit“, die vom Edelhofe her hinter den vorausjagenden zwei Windhunden durch die kurze Lindenallee geschritten kam, verhieß nichts Gutes. Das blatternarbige Gesicht unter dem Federhut war rot gedunsen, die tückisch

blickenden Augen unter den gerunzelten Brauen waren blutunterlaufen: kurz, alles deutete darauf hin, daß der Gutsherr am Abend zuvor beim Zechen des Guten wieder zuviel getan und nun seine Unmäßigkeit mit gehörigem Schädelbrummen büßte. Diesem entsprach die Stimmung, die sich in der finstern Miene des untersehten und beleibten Mannes ausdrückte, der, die Linke schwer auf den Degenknaufl stützend, schwerfällig daherschwand und keinen Blick für die Schönheit der im Lichtmeer des Sommermorgens taufunkelnden Landschaft hatte. Beim Nahen der Hunde flüchteten sich die großen und kleinen Enten, die sich in der Nähe des Brückleins in dem da und dort von Weiden umsäumten Bache tummelten, schnatternd davon in der Richtung, wo der sanft fließende, sich verbreiternde Bach bei einer Biegung im dichten Erlengebüsch verschwand.

Als der Gutsherr das hölzerne Prügelbrücklein mit den zwei Lehnen überschritten hatte, blieb er stehen, nahm den gewaltigen Federhut vom Kopfe, um diesem Kühlung zu verschaffen, und besann sich, ob er dem über das freie Feld gegen den Wald führenden Pfad folgen oder den breiteren Weg dem Bach entlang gegen das nahe Dorf einschlagen wolle. Indessen schien der Fußpfad, der nach einer kleinen, von den düstern Hausruinen eines ehemaligen Dorfes beherrschten Anhöhe leitete, nichts Anziehendes für den Herrn zu haben; denn er pfiff den in weiten Sprüngen gegen den Wald sehenden Windhunden und wandte sich, nachdem er den Hut mit den wallenden Federn wieder auf den runden Schädel geschwungen, langsam dem Dorfe zu. Als er sich diesem genähert hatte, erregte der um einen Acker gezogene, bis nahe an den Weg reichende Zaun seine Aufmerksamkeit. Er trat näher und betrachtete die Pfähle messenden Blickes. Seine Miene verfinsterte sich wieder mehr. Er tat mit einem der Stulpstiefel einen starken Stoß gegen den Zaun, daß ein Stück davon umfiel, und ging dann beschleunigten Schrittes weiter. Als er sich dem Dorfe genähert hatte, sah er bei einem der ersten Häuser ein junges Mädchen unter dem wagrechten Balken eines Ziehbrunnens stehen. Da es den

daherkommenden Herrn und die Hunde erblickte, zog es schnell an dem über ihm hängenden Strick, daß das andere Ende des Balkens in die Höhe stieg, leerte den daran aus der Tiefe emportauchenden Kessel in ihren Eimer, hob diesen, obwohl er nur zur Hälfte gefüllt war, auf den Kopf und entfernte sich hastig. Dem Gutsherrn war diese Flucht nicht entgangen; seine Stirn fürchte sich, und er steuerte raschen Schrittes dem Hause zu, in dessen Türe das Mädchen mit dem Eimer hart vor den bellenden Hunden verschwunden war. Als der Gutsherr gegen das Haus schritt, das vielmehr eine Hütte war — das niedere Strohdach hatte große Löcher, und der Lehm bröckelte aus den aus Ruten geflochtenen Wänden — öffnete sich die Türe, und der Bauer trat heraus. Wütend sprangen die Hunde an ihm empor. Der Bauer griff nach dem kurzen Schwert an der Seite, faßte sich aber beim Anblick des Gutsherrn rasch und tat, als habe er nur den Leibgurt rücken wollen, an dem das Kurzschwert hing. Wirklich schob er dieses hinter den Rücken, daß es unsichtbar war, nahm dann rasch die Marderpelzmütze vom Kopfe und stand nun, diese mit beiden Händen haltend, in gebückter und demütiger Haltung da, nicht ohne indessen ab und zu zornige Blicke nach den immer noch an ihm emporspringenden Hunden zu schießen.

Das Gesicht des näher kommenden Herrn lief röter an, und ohne die Hunde zurückzurufen oder den Mann eines Grußes zu würdigen, herrschte er ihn zornig an: „Euch Bauernhunde sollte man alle henken! Du bist es gewiß, der den Zaun da vorn wider die Ordnung so hoch gemacht hat, daß das edle Wild, so es sich verirrt, nicht in die Freiheit kann oder gar sich an spitzigen Pfählen verlegt. Sind doch gespitzte Zäune auch gegen hochoberkeitliches Verbot. So nicht heute noch der Zaun niedriger gemacht wird und alle spitzigen Pfähle abgetan werden, büßest du deine rebellische Bosheit an der Kette im finstern Loch!“

„Ihro hoch- und edelgeborene Gestrengigkeit verzeihen in Gnaden, wenn ich Unwürdiger den Mund öffne. Beleben Ihro hoch- und edelgeborene Ge-

strenghgkeit mit dem Maß genau zu messen, und Ihre Gestrenghgkeit wird finden, daß der Zaun nicht das hochobertliche Verbot verlegt. Auch sind keine Pfähle gespizt, dem edeln Wild zum Schaden. Mögen Ihre Gestrenghgkeit in Gnaden verzeihen, wenn ich in Demut bitte, den Zaun nicht umzuwerfen, ansonst Wildschweine und Hasen wieder Korn und Flachs verderben wie vorm Jahr und wir weder Brot haben noch Kleidung. Indem wir Bauern zu leben auch Speise nötig haben, wie Ihre Gestrenghgkeit edles Wild," schloß er in leise knurrendem Tone.

"Willst du dein schändliches Maul halten, du Bauernkloß," schrie der Edelmann und wurde blau vor Zorn im podenarbigem Gesicht. "In Ketten legen lasse ich dich und das andere trohige Bauernpack mit! Stellt meinem Wild nach mit Fallen und Zäunen und troht noch dem hochedeln Herrn. In Gnaden schenk ich dir diesmal die Ketten für dein frech Schandmaul. Aber an dessen Statt meld dich beim Vogt zu Spanndienst für diesen und den andern Tag!"

Die Augen des Bauern öffneten sich weit. „Herr," stammelte er, „schenken mir Ihre Gestrenghgkeit Gnade. Ueber meine Schuldigkeit habe ich schon getan Hand- und Spanndienst, viele Tage, auf Vogts Befehl. Wenn mir wieder verdirbt das Korn auf dem Acker, sterben wir Hungers. Und ich habe im Bett ein krank Weib, das nicht Hand anlegt."

"Ein gottlos frecher Rebell bist! Hast eine Dirn, ist wohl über sechzehn Jahr und hat sich noch nicht gestellt zu Schau und Dienst. Die hoch- und edelgeborene Gestrenghgkeit, mein Gemahl, bedarf einer Magd. Deine Dirn stellt sich bis andern Tags vor Ihre Gestrenghgkeit Augen, oder der Vogt holt sie mit den Knechten!"

"Herr," schrie der Bauer auf, „dann ist mein krank Weib ohne Pflege, und sind ferner da vier unmündige Kinder. Laß mir die Dirn, und ich will Spanndienst tun, soviel Ihre Gestrenghgkeit befehlen, und lege heute noch den Hag um!"

"Zeig er die Dirn her! Ist sie hübsch?"

"Sie ist nicht da, wohl im Dorf . . ."

"Da lügst du wieder; vor meinen Augen ist sie eben hier in die Tür ge-

gangen! Ich will das Böglein selbst geschaut im Bauer . . ."

Aber bevor der Edelmann den Schritt über die Schwelle gesetzt hatte, war der Bauer in der dunkeln, von Rauch erfüllten Küche verschwunden und riß nun am Arme die Tochter her. „Schaut, Herr, sie ist ein ganz unschuldig Kind. Schont ihrer, hochwohledler, gnädiger Herr!" Und der Bauer mit dem stolzen und finstern Gesicht warf sich auf die Knie nieder und hob flehend die Hände empor.

Der Gutsherr musterte mit Wohlgefallen das schlanke braune Mädchen mit den schweren Zöpfen und den scheuen Augen. „Kein übler Bissen," sagte er mit rohem Lachen, „sie wird meinem hochedeln Gemahl eine gute Jungfer werden. Morgen stellt sie sich zum Dienst, oder es möchte ihr übel ergehen, wenn ich die Knechte schicke, das Böglein zu fangen."

Und er stolzierte weiter in das Dorf, wo die Häuser, darunter einige hochgieblige und schönere, enger standen hinter hohen Zäunen. Rechts und links verneigten sich die Männer und Frauen tief vor ihm, und er nahm mit leichtem stolzem Nicken die Huldigung entgegen. Nur einige Bauern hatten sich vorher in die Scheunen verzogen. Ein halbnaektes Bublein eilte herbei und streckte bettelnd die Händchen zu ihm empor.

"Kommst wieder, Bankert," lachte er und reichte ihm eine Münze. „Jetzt ist's aber genug. Das nächste Mal heß ich die Hunde auf dich. Ich kann nicht jeden Tag alle meine Bankerts beschenken, die in der Welt herum laufen. Der Spaß wäre sonst zu teuer!" Wieder lachte er laut auf. „Schade, daß ich nicht alle gezählt habe; etlich Duzend mögen's sein!"

Vom Wirtshaus neben der von hoher Mauer umgebenen Kirche erscholl Lärm fröhlicher Zecher. Das waren einige adelige Brüder, die sich dort zu Spiel und Sauferei niedergelassen hatten, darunter arme Krippenreiter, die ihm und andern für ihr Geld als Hofnarren dienten. Er trabte in das hochgieblige Haus, um den Durst und das Schädelbrummen zu heilen, die ihn bedenklich plagten.

* * *

Die gleichen mächtigen Windhunde, die den Bauer vor seiner Haustüre angeprungen, stürzten sich auf ihn, als er in den Schloßhof eindrang; aber sie waren nicht allein, sondern in Begleitung eines halben Duzend kleinerer, wilder, kläffender Hunde, die alle den Mann umringten. Auch die Knechte eilten herbei, den Bauer aufzuhalten, der mit dem Schwerte in der Hand, dem verwilderten Haar und Bart und den wild blickenden Augen wie ein Toller aussah. In diesem Augenblick wurde ihre Aufmerksamkeit jedoch durch ein anderes Geschehnis abgelenkt. Zum Tore heraus kam ein Mensch in adeliger, aber zerstückelter Kleidung geflogen. Der große, ehrwürdige und militärisch aussehende Mann, der den andern so unsanft hinausbefördert hatte, gab ihm noch einen Stoß mit dem Stiefel, daß er vornüber fiel und mit dem Gesicht auf dem klotigen Boden aufschlug.

„Der Krippenreiter!“ riefen in Gelächter ausbrechend die Knechte und Mägde. Und auf das Lustgänglichlein, das sich vor dem Oberstock des stattlichen, mit Schindeln gedeckten Hauses hinzog, trat der Edelmann mit einigen angeheiterten Gästen und rief unter wieherndem Gelächter: „So recht, Ohm, gib's ihm, dem Wurfstreiter, dem Mehrauser, dem Schlackenläufer, dem Mißthammel, der seinen Wirt beleidigt, dem er den Wein gesoffen und die Speisekammer leer gefressen!“

„Du Drecksink, du Pfeffersack!“ rief der Krippenreiter, der sich prustend erhoben hatte. „O Schmach, daß ich dir je Dheim gesagt, dir — Briefedler, der sechs Ahnen im Grabe gekauft hat!“ Und er stieß eine neue Flut roher Verwünschungen aus.

Die günstige Gelegenheit hatte der Bauer sich inzwischen zunutze gemacht, den nächsten Hunden einige Streiche über die Schnauzen gezogen, daß sie heulend zurückwichen, und stürzte nun in den mit Gemälden, Gewehren und Geweihen reich geschmückten Saal, wo eine vornehme Gesellschaft um eine mit schwerem Silbergeschirr, vielen köstlichen Speisen und edeln Weinen reichbesetzte Tafel saß. Der Nachbar der Hausfrau hatte die kurze Abwesenheit des Gatten benützt und den Arm um die Dame geschlungen, die ihn

mit schmachtenden Blicken ansah. Auch andere Paare hatten sich zueinander gebeugt. Der Geistliche mit dem feisten Gesicht unter der mächtigen Perücke hatte, da er unbeachtet war, schnell sein Glas mit Canarisekt geleert.

Als der Bauer unter der Saaltüre erschien, unterließ der galante Ritter den Kuß, den er eben auf die Wange der Nachbarin mit der hochgetürmten Frisur hatte drücken wollen; die Dame selbst erhob sich mit einem Schrei, und die Köpfe der andern Paare fuhren auseinander.

„Wo ist Rotburga?“ schrie der Wütende mit schrecklicher Stimme. „Wo ist sie eingesperrt? Mein Weib liegt im Sterben und will sie sehen vor dem Abscheiden! Gib Rotburga heraus, die mein Fleisch und Blut, nicht deine Sklavin ist!“ rief er der Hausherrin zu.

„Ich habe keine Rotburga unter dem Gesinde,“ rief die Dame, „was will der wilde Mensch? Greift ihn!“

„Desto baß weiß Thro Gnaden Gemahl darum, er hat sie geschändet und hält sie gefangen!“ Und er wollte mit erhobenem Schwert sich auf den Edelmann stürzen, der eben mit andern lachend vom Lustgänglichlein in den Saal zurückkehrte. Aber nun wurde er von den nachdringenden Knechten und dem Reifigen überwältigt, gefesselt und davongeführt. Er hörte nicht mehr die entrüstete Stimme des Pastors: „Bauern seyn keine Menschen, seyn wilde Tier, zu solchen man reden muß mit Spießen und Stangen!“

* * *

„Aus Thro hoch- und edelgeborener Gestrengigkeit besonderer Gnaden ist ihm das Leben geschenkt und wird er nicht gehenkt, wie ihm nach seiner tierischen Wildheit und Rebellion gehört hätte,“ sprach zu dem aus dem niedern Verließ in Ketten vor ihn geführten Verbrecher der schwarzgekleidete Schreiber mit dem gekrümmten Rücken und der zierlichen weißen Halskrause, aus der sich das lederne Gesicht mit den listigen Augen erhob. „Als gnädige Straf, so nach göttlicher obrigkeitlicher Ordnung sein muß, ist ihm nur sein Gut, Haus und Land aberkannt und erhält er wiederum aus Thro hoch- und edelgeborener Gestrengigkeit besonderer

Gnade einen Pakzettel, sich der Hörigkeit frei in ander Land zu begeben.“

Der Gefangene erhob die Blicke nicht vom Boden und sprach kein Wort. Als die Ketten gefallen waren, schritt er langsam davon und verschwand im Wald. In der Nacht röteten die Flammen seines brennenden Hauses und etlicher anderer Häuser den Himmel.

* * *

Hinter der bellenden Meute jagte der Edelmann unter lautem Rufen und fröhlichem Hallali über das Feld durch das goldene Korn und den blühenden Flachs und Mohn. In der Lust und Leidenschaft der Jagd flog er dem Gefolge voraus und dem Hirsch nach in den Wald. Wie er im Dickicht einen Augenblick anhielt, zog ihn ein aus dem Gebüsch langender eiserner Haken blitzschnell vom Pferde . . .

Die Hände auf den Rücken gebunden, einen Strick um den entblößten Hals stand der Edelmann mit verzerrtem Gesicht und Todesangst in den entsezt aufgerissenen Augen vor seinen vier auf dem Boden kauern den Richtern.

„Es soll ein ordentlich Gericht gehalten werden,“ sprach einer der wilden Menschen; „jeder sage seine Klage!“

„Er hat mich Wildfrevels wegen so lang ins Gefängnis geworfen, derweil ich unschuldig war, und sind mir darüber Weib und Kind verdorben!“

„Er hat mein Weib in der Kammer geschändet, also daß sie ist ins Wasser geloffen und elendiglich gestorben!“

„Er hat mir meine Dirn genommen und sie eingesperrt gehalten zu seiner Lust. Und darauf hat er mein Haus und die Mecker für sich genommen und hat mich gejagt wie ein wildes Tier in den Wald!“

„Er hat auch sonst viel unrecht Gut an sich genommen und Böses getan aller

Art, viel Dirnen geschändet, daß das Land voll ist von seinen Bankerten!“

„Er ist des Todes schuldig,“ sprachen alle gleichzeitig.

Einer zog ein Glöcklein hervor und ließ seinen silbernen Ton erklingen. „Bete dein Vater unser, derweil ich dies Armsünderglöcklein läute dir zur besondern Gnade!“ Umsonst suchte der Gefesselte nach einem Schimmer des Mitleids in den Augen seiner furchtbaren Richter . . .

* * *

Bei dem Tone des Glöckleins — erwachte der große Finanzmann schweißgebadet in seinem Bette. Es war heller Tag, und die Sonne lachte durchs Fenster. Auf dem Nachttisch lagen — Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, mit deren Lektüre er abends zuvor den längst ihm untreu gewordenen Schlaf gesucht. Nur langsam fanden sich seine Gedanken in die Wirklichkeit zurück und darin zurecht. Denn es läutete wirklich. Und nun ertönte lieblicher Kindergefang. Und nun kam es ihm wieder: „Heute ist ja das Einweihungsfest meiner großen Stiftung, und das dankbare Volk bringt mir ein Morgenständchen.“

Einigen Teilnehmern am Feste fiel auf, daß der große Finanzmann und Wohltäter so blaß und seltsam zerstreut ausah. Dem war wirklich so. Denn der Herr Kommerzienrat ertappte sich bisweilen dabei, daß er Vergleiche zog zwischen den Zügen des Geistlichen, von dem er in der Nacht geträumt, und den ihm so ähnlich vorkommenden des Herrn Pastors, der im Talar auf der Kanzel so salbungsvoll den großen Wohltäter feierte für das von einem Teil seiner Millionen der Stadt gestiftete prächtige — Waisenhaus.

Die drei Seelforger.

Nachdruck verboten.

Novelle von Lucie Haemig, Zürich.

Gerhard, Steiner und Meister fanden das Leben in Davos recht sorgenschwer, seitdem sie das Erbe Franz Steffens angetreten hatten. Kein Wunder; denn jetzt galt es stündlich erwägen, leiten und beschützen, alles Dinge, die sich nicht mit einem sorglosen Kurleben vertrugen.

Aber schließlich, wer hätte sich nicht glücklich geschätzt, aus den Händen eines sterbenden Freundes das zu empfangen, was er sein Allerheiligstes nannte? Und Franz Steffens Allerheiligstes war seine kleine Frau, die siebzehn Lenze zählte und so schön war, daß man in ihrer